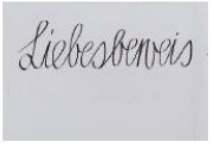
Zürich

Staatskarossen
Der Regierungsrat fährt feudaler als der Stadtrat.
21



Gegen die Wand
Eine Baustelle bietet erfolglos Platz für Liebeserklärungen.
21

«Ich möchte ein guter Eidgenosse sein»

Der Romand Matthieu Leimgruber, neuer Geschichtsprofessor an der Uni, freut sich darauf, seine Vorlesungen auf Deutsch zu halten. Der Experte für Sozialpolitik widerspricht jenen, die von einer Krise der AHV reden.

Mit Matthieu Leimgruber sprach Hannes Nussbaumer in Lausanne

Für einen Historiker, der sich intensiv mit der Schweizer Geschichte befasst: Ist da der 1. August etwas Spezielles?
Für den Historiker ist der 1. August ein Datum, das exemplarisch für die Schweiz des 19. Jahrhunderts steht. Am Ende jenes Jahrhunderts wurde der 1. August als Nationalfeiertag erschaffen – es war die Zeit der nationalen Integration, des Nation Building, wobei dies kein exklusiv schweizerisches Phänomen war.

Also kein spezielles Datum – aber ein Datum, das an eine spezielle Zeit erinnert?
Ja. Es war die Zeit, als die Katholisch-Konservativen in den Bundesstaat integriert wurden. Der Sonderbundskonflikt war damit sozusagen erledigt. Dafür bahnten sich neue Konflikte an, namentlich die Auseinandersetzung mit der Arbeiterschaft. Das Wissen um die Vorgänge am Ende des 19. Jahrhunderts ist wichtig, wenn man die moderne Schweiz verstehen will.

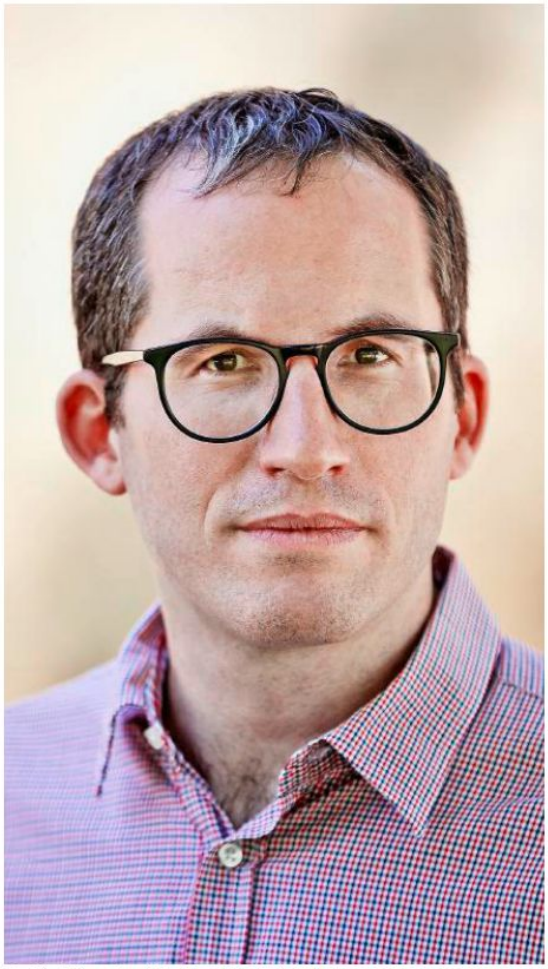
Eine 1.-August-Rede haben Sie noch nie gehalten?
Nein.

2015 können die Festredner aus dem Vollen schöpfen. Marignano, Morgarten: Die Schweizer Geschichte bewegt die Öffentlichkeit …
… in der Deutschschweiz. In der Westschweiz weiss man zwar um diese Debatte, doch sie spielt sich vor allem in den Deutschschweizer Medien ab.

Warum ist das so?
Weil es sich bei dieser Auseinandersetzung um eine politische Diskussion handelt. Und weil jene Kräfte, welche das Marignano-Gedenken politisch nutzen möchten, Christoph Blocher zum Beispiel, vor allem in der Deutschschweiz präsent sind.

Begrüssen Sie es, wenn Ihr Fach, die Geschichte, in der Öffentlichkeit so präsent ist wie momentan?
Wir hatten in den letzten zwanzig Jahren wiederholt heftige historische Auseinandersetzungen, etwa über die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs. Ebenso wenig ist die politische Dimension solcher Diskussionen neu. Denn Wahrnehmung und Deutung historischer Vorgänge sind oft vom politischen Standpunkt beeinflusst. Geschichte ist ja immer zweierlei: eine wissenschaftliche Disziplin, aber auch ein Teil der Öffentlichkeit – letztlich ist jeder und jede Teil der Geschichte.

Interessiert Sie, wenn in den Medien über Marignano geschrieben wird?
Ich habe kein Problem mit der Marignano-Debatte. Aber natürlich darf man sich fragen, ob es so interessant ist, über diese Schlacht zu diskutieren. Was 1515 in Marignano geschah, ist ja bekannt. Es gibt andere Phasen der Schweizer Geschichte, etwa die Zeit um den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, die noch zu wenig erforscht sind. Ich würde lieber mehr über jene Zeit wissen – aber der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist für jene Kreise, die auf ihrer politischen Mission eine historische Diskussion führen wollen, weniger interessant.


Matthieu Leimgruber sieht sich an der Uni Zürich als Exot. Foto: Sébastien Agnetti (13 Photo)

> «Historiker müssen in der Lage sein, über komplexe Themen populär zu reden. Ich selber mache das gerne.»

Ihr Vorgänger auf dem Zürcher Lehrstuhl hat sich immer wieder in die geschichtspolitischen Debatten eingemischt.
Ich finde es richtig und wichtig, dass Historiker im öffentlichen Diskurs präsent sind. Diese Präsenz gehört zur Verantwortung des Intellektuellen. Wir müssen in der Lage sein, auch über komplexe historische Themen populär reden zu können. Ich selbst mache das gerne, allerdings rede ich lieber zu Themen, in denen ich forsche, also zur Sozialpolitik und nicht zu Marignano.

Freuen Sie sich auf Zürich?
Ich hätte nie gedacht, dass man mich auf diesen Lehrstuhl wählen würde. Es war eine gewaltige Überraschung für mich. Natürlich freue ich mich sehr, aber es ist auch eine grosse Herausforderung.

Wie nehmen Sie die Universität Zürich wahr?
Die Uni Zürich ist eine imposante Institution und das Historische Seminar eines der grössten im deutschsprachigen Raum. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie sie in Zürich seit den 1970er-Jahren betrieben wird, unter Hansjörg Siegenthaler, Rudolf Braun oder Jakob Tanner – diese Art der Geschichtsforschung war für uns Historiker der Lausanner Schule immer ein wichtiger Orientierungspunkt. Die Lektüre von Tanners Buch über Bundeshaushalt und Kriegswirtschaft war für uns eine Art Initiationsritual. Überhaupt waren wir stark nach Zürich orientiert. In Zürich sind ja auch wichtige Archive – das Sozialarchiv, das Archiv für Zeitgeschichte.

Die Sprache war dabei nie eine Barriere?
Unser Lausanner Professor, Hans-Ulrich Jost, hat uns wieder und wieder ermahnt: Als angehende Historikerinnen und Historiker müsst ihr euch für die Schweizer Geschichte interessieren, und um diese zu begreifen, müsst ihr Deutsch können. Also lernten wir die Sprache, lasen Deutschschweizer Zeitungen – und gingen nach Bern, Basel und Zürich in die Archive. Dass ich nun auf diesen Lehrstuhl nach Zürich darf, ist sehr schön. Und auch ein bisschen speziell: Es kommt höchst selten vor, dass ein Westschweizer Historiker auf einen Deutschschweizer Lehrstuhl gewählt wird.

Werden Sie in Zürich einsam sein?
Nein, ich habe viele Freunde hier, und am Institut hat man mich sehr herzlich empfangen. Mein Kollege, der mit mir zusammen neu ans Historische Seminar gewählt wurde, Martin Dusinberre, ein Brite, der über Japan forscht, und ich: Wir werden die beiden Exoten sein. So, wie die Leute wegen des Baby-Elefanten in den Zürcher Zoo gehen, so werden sie zu mir in die Vorlesungen kommen: um den Westschweizer zu bestaunen.

Sie werden Ihre Vorlesungen auf Deutsch halten?
Natürlich. Das wird mich am Anfang ermüden, da mache ich mir keine Illusionen. Es ist immer noch anstrengend für mich, den ganzen Tag Deutsch zu sprechen. Aber ich spreche gerne Deutsch. Ich habe immer gesagt, ich möchte ein guter Eidgenosse sein und darum auch gut Deutsch sprechen. Zudem sprechen viele Studenten und Mitarbeiter gut Französisch. Wenn mir ein Wort nicht einfällt, kann ich fragen, und jemand weiss immer, was ich sagen will – wir sind ja nicht in Berlin. Ich bin froh, dass der Austausch zwischen jüngeren Deutsch- und Westschweizer Historikern heute eine Selbstverständlichkeit ist. Wenn wir in nationalen Gremien zusammenkommen, bemühen wir uns, die Landessprachen zu benutzen. Jeder spricht seine Sprache, und die anderen verstehen ihn. Das gefällt mir. Andere Wissenschaftler sprechen oft nur noch Englisch, wenn Deutschschweizer und Romands dabei sind.

Sie haben sich intensiv mit der Geschichte der sozialen Sicherheit befasst.
Ich bin ein Historiker der modernen Schweiz – also der Zeit nach 1848. Die sozialpolitische Diskussion ist ein wichtiger Teil dieser modernen Schweizer Geschichte. Sozialpolitik ist eine zentrale Staatsaufgabe, entsprechend stark hat sie die Entwicklung der modernen Gesellschaften geprägt.

Wenn Sie die Geschichte der sozialen Sicherheit in der Schweiz mit der anderer Nationen vergleichen: Wo liegen die Schweizer Spezialitäten?
Es gibt eben genau keine Schweizer Spezialitäten. Die Geschichte der sozialen Sicherheit ist eine Geschichte der Verflechtung zwischen den verschiedenen Ländern. Zum Beispiel die AHV: Sie ist keine Erfindung der Schweiz. Ihr Finanzierungssystem – das Umlageverfahren – wurde in den 1930er-Jahren von den Versicherungsmathematikern der Internationalen Arbeitsorganisation entwickelt. Oder das System der Ausgleichskassen: Es ist eine Adaption des französischen Modells der «Caisses de compensation familiales». Es gibt zwar einen schweizerischen Weg zur sozialen Sicherheit, doch viele Elemente dieses Wegs sind Imitationen oder Interpretationen ausländischer Formen. Man darf die soziale Sicherheit nicht zu einem Schweizer Nationalmythos stilisieren. Geschichte ist nie ein Container, in dem abgeschlossen von der Aussenwelt Entwicklungen geschehen.

Aber man ist in der Schweiz stolz auf das Sozialsystem. Die AHV hat ein hohes Prestige.
In der amerikanischen Mentalität hat die Social Security den Stellenwert, den in der Schweizer Mentalität die AHV hat. Beide, AHV und Social Security, arbeiten mit dem Umlageverfahren. Und beide haben dieselbe Höhe: ungefähr 30 Prozent des Medianlohns, also des mittleren Einkommens. Zudem gilt für beide, was generell für Systeme der sozialen Sicherheit gilt: Ihre Entstehungsgeschichte ist mit Krisen und Kriegen verwoben. Aber natürlich ist es eine interessante Frage, weshalb wir eine so enge Beziehung zur AHV haben.

Fortsetzung auf Seite 19

Matthieu Leimgruber
Der Nachfolger von Jakob Tanner

Morgen am 1. August tritt der 43-jährige Romand die Nachfolge von Geschichtsprofessor Jakob Tanner an der Universität Zürich an. Er übernimmt die Professur für Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und neusten Zeit. Leimgruber studierte an der Universität Lausanne Geschichte, Politikwissenschaft und Englisch und war dann an verschiedenen historischen Forschungsinstituten tätig, so in New York und Amsterdam. Seit 2009 wirkt er an der Universität Genf, seit 2012 bekleidet er dort eine Förderungsprofessur des Schweizerischen Nationalfonds. Leimgruber hat sich insbesondere mit seinen Forschungsarbeiten zur Geschichte der sozialen Sicherheit einen Namen gemacht. *(han)*

Anzeige

Autonome stören SVP-Wahlanlass

Im Hauptbahnhof kam es gestern zu Rangeleien zwischen Linksextremen und der Polizei.

Beat Metzler

Etwa 50 Linksautonome versuchten gestern eine SVP-Veranstaltung im Zürcher Hauptbahnhof zu stören. Dabei lieferten sie sich Scharmützel mit Polizisten.

Von 16 Uhr bis 19 Uhr bewarb sich die SVP in der Bahnhofshalle für die nationalen Wahlen im Herbst. Viel Parteiprominenz war erschienen, SVP-Präsident Toni Brunner, Nationalräte und Kandidaten wie Roger Köppel, Natalie Rickli, Hans-Ueli Vogt oder Mauro Tuena. Vor einer mit Schweizer Kreuzen geschmückten Bühne gabs Gratisbier und Gratiswürste, das Publikum bestand vor allem aus älteren SVP-Wählern, die sich mit Politikern fotografieren liessen. Mehrere Redner verkündeten: Die Schweiz müsse freibleiben, sie dürfe ja nicht der EU beitreten. Die meisten Pendler eilten ungerührt an der Veranstaltung vorbei. Ein paar asiatische Touristen filmten.

Als die SVP-Politiker kurz vor sechs gemeinsam die Nationalhymne anstimmten, besammelten sich in der Nähe rund 50 Linksautonome, die meisten jung, viele Anfang 20, aber auch Altaktivistin Andrea Stauffacher gehörte zur Gruppe, die sich auf einem Flugblatt «Revolutionäres Bündnis» nannte. Die Autonomen schrien Parolen gegen die «rassistische SVP-Hetzpolitik» und versuchten die folgende Rede von Toni Brunner mit Hupen zu übertönen. Als sie sich der Bühne näherten, drängten zahlreiche Polizisten, die den Anlass abschirmten, die Autonomen mit Pfefferspray, Hunden und Schildern zurück.

Während ein paar Minuten schien die Lage jeden Moment eskalieren zu können. Die Autonomen schritten mehrmals vorwärts und schmissen zwei Rauchpetarden, eine davon traf eine ältere Frau im Gesicht. Sie wurde verletzt und musste ärztlich versorgt werden. Roter Nebel quoll durch die Halle. Hinter den Polizisten versuchten entrüstete SVP-Sympathisanten, auf die Autonomen loszugehen. Rundherum bildete sich eine grosse Zuschauermenge, viele filmten.

Nach etwa einer Viertelstunde zogen sich die Aktivisten zurück, die Situation beruhigte sich. Die SVP-Wahlveranstaltung war die ganze Zeit weitergegangen, auf der Bühne sang der «Volksrocker» Willy Tell «Ihr seid alles geili Sieche», die Schlange am Wurststand blieb lang.

Laut SVP-Kantons- und -Gemeinderat Roger Liebi hätten in den letzten Jahren Linksradikale mindestens zwei weitere SVP-Anlässe attackiert. Er frage sich, warum die Polizei «dieses Gesindel» gewähren lasse. Sie hätte früher einschreiten sollen, aber in Zürich behandle man Chaoten viel zu schonend, wie die Binz-Besetzung gezeigt habe. Die Kapo teilte später mit, dass sie fünf Personen verhaftet habe.

Seit 2012 erlauben die SBB politische Anlässe in ihren Bahnhöfen. Die SVP ist bisher die einzige Partei, die dies nutzt.

Fortsetzung von Seite 17

«Ich möchte ein guter Eidgenosse sein»

Weshalb haben wir diese?
Die AHV und ihre Entstehungsgeschichte waren sehr wichtig für die Volksgemeinschaft am Ende des Zweiten Weltkriegs. Es herrschte damals das Bewusstsein, wir müssten die Schweiz neu erfinden. Wie in anderen Ländern auch, wollte man dabei namentlich etwas tun für die soziale Sicherheit – auch deshalb, weil soziale Sicherheitssysteme eine integrative Funktion haben. Die Schaffung dieser Systeme gehört in allen Industrienationen zu den Schlüsselereignissen des 20. Jahrhunderts. Inzwischen ist auch China daran, ein soziales Versicherungssystem zu entwickeln. Es ist unabdingbar für eine komplexe industrielle Gesellschaft, dass sie die sozialen Risiken abschwächen kann.

In welchem Zustand befindet sich die AHV?
Die AHV kostet heute so viel wie 1978: 6,5 Prozent des Bruttoinlandprodukts. Das heisst: Von einer Krise der AHV kann nicht die Rede sein.

Doch die Krise wird kommen.
Tatsache ist, dass die AHV aktuell stabil ist. Und: Alle bisherigen Krisensituationen – jene der 70er, jene der 90er-Jahre und auch jene der letzten Jahre – überstand die AHV ohne Probleme. Sie ist ein ziemlich günstiges und ziemlich robustes System. Damit will ich nicht sagen, dass es immer so weitergehen wird. Gleichzeitig muss man sich jedoch bewusst sein, dass das Reden von der drohenden Krise immer eine politische Dimension hat. Denn ohne Krisenstimmung sind keine Reformen möglich. Wenn die Bevölkerung der Überzeugung ist, mit der AHV sei alles in Butter, bringt man keinen Rentenabbau durch.

Es wird eine Krise herbeigeredet, um damit Politik zu machen?
Im Rückblick sehen wir, dass die Prognosen zur AHV in der Vergangenheit häufig viel zu pessimistisch waren. Schwarzmalen gehört längst nicht nur in der Schweiz zur politischen Debatte. In den USA ist seit 1935 davon die Rede, dass die Social Security die Volkswirtschaft zerstöre. Passiert ist nichts.

Warum ist die soziale Sicherheit so beliebt als politischer Spielball?
Weil ihre Systeme zentral sind für das Gedeihen einer Gesellschaft, weil diese Systeme immense Mittel verschlingen und weil das Thema die Leute existenziell berührt. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich habe absolut kein Problem mit der politischen Debatte. Im Gegenteil: Es braucht diese Debatte, und es ist normal, dass sie kontrovers ist. Es geht um Altersrisiken, um den Umgang mit Krankheit, generell um das gesellschaftliche Zusammenleben – also um die wohl wichtigste gesellschaftliche Diskussion. Da ist es gut, wenn heftig diskutiert wird.

Aktuell wird aber heftiger über Marignano diskutiert als über die Sozialpolitik, die uns viel direkter betrifft. Ärgern Sie sich darüber?
Nein. Erstens wird ja immer wieder intensiv über Sozialpolitik diskutiert. Zweitens: Was in den Zeitungen steht, ist nicht zwangsläufig das, was die Gesellschaft interessiert. Marignano mag wichtig sein für Historiker, Journalisten und SVP-Politiker. In den Familien und an den Arbeitsplätzen bewegen die Leute ganz andere Fragen.

Die Pyros vernebeln die Sicht von Fans und Fussballern, aber offenbar nicht die der Fahnder: Cupspiel vom 4. März. Foto: Urs Jaudas

Dutzende Zündler enttarnt

Wer Pyros zündet, muss mit der Identifikation rechnen – auch ohne Internetpranger.

Marius Huber

Wenn die FCZ-Fans am Sonntag fürs Zürcher Derby in den Letzigrund pilgern, dürfte einer von ihnen seinen Kapuzenpulli tiefer ins Gesicht ziehen als sonst. Bis vor wenigen Tagen prangte eine Nahaufnahme seines Gesichtes auf der Website der Kantonspolizei Bern – direkt neben dem Steckbrief von zwei bewaffneten Juwelenräubern. Die Straftat, die dem Fussballfan zur Last gelegt wird: Er habe während eines Fussballspiels im Stade de Suisse «Pyrotechnika in unmittelbarer Nähe von weiteren Personen gezündet».

Eine Premiere

Das Vorgehen der Berner Polizei ist neu für Zürcher Fussballfans. Seit die eidgenössische Strafprozessordnung 2011 einen einheitlichen gesetzlichen Rahmen für solche Öffentlichkeitsfahndungen abgesteckt hat, mussten sie nicht mehr befürchten, für ihr Zündeln mit illegalem Feuerwerk an den Internetpranger gestellt zu werden.

Die Zürcher Stadtpolizei hat in den vergangenen vier Jahren zehnmal Bilder von gesuchten Personen ins Netz gestellt. Dabei ging es oft um bewaffnete Raubüberfälle, zudem um Ausschreitungen und schwere Körperverletzung. Fussballfans waren nur in zwei Fällen das Thema: Das erste Mal, als Basler Hooligans 2011 im Letzigrund das Sicherheitspersonal attackierten und den Gästesektor demolierten. Das zweite Mal, als FCZ-Fans im vergangenen Frühjahr Polizisten mit Steinen und Fackeln bewarfen und dabei mehrere verletzten. Nie wurde ein Fan allein fürs Zünden von Pyrotechnika ausgeschrieben, nicht in Zürich, nicht in Basel, nicht in St. Gallen. Auch in Bern ist es eine Premiere.

Die Berner Staatsanwaltschaft begründet das Vorgehen so: Es gehe in diesem Fall nicht nur um den Verstoss gegen das Sprengstoffgesetz, sondern auch um die «fahrlässige Gefährdung einer grossen Zahl von Personen». Dieser zweite Vorwurf genüge, um Fahndungsbilder ins Netz zu stellen. Zumindest, sofern alle anderen Methoden ausgeschöpft sind, der Gesuchte auf den Bildern klar zu erkennen ist, die Fotos eine Straftat zeigen und zunächst nur verpixelt publiziert werden.

Das Auffällige an dieser Argumentation: Mit der «Gefährdung einer grossen Zahl von Personen» liesse sich jedes Mal argumentieren, wenn ein Fussballfan in einer dicht besetzen Fankurve Pyros zündet. Das lässt mehrere Schlüsse zu: Entweder sind die Berner Behörden bisher mit anderen Methoden stets ans Ziel gekommen. Oder es fehlte ihnen an Bildmaterial. Oder sie gewichten die Gefahr durch Pyros neuerdings stärker.

Mehr Anzeigen als letztes Jahr

Für Letzteres spricht, dass der Kampf gegen die Pyromanen im Stadion eine Sisyphusarbeit ist und dass der Pranger Erfolg verspricht: In Zürich sind damit zwei Drittel aller zuvor vergeblich gesuchten Personen erwischt worden. Was wiederum die Frage aufwirft, warum die Zürcher Behörden nicht gleich argumentieren wie die Berner Kollegen.

Judith Hödl von der Zürcher Stadtpolizei sagt, dass das letzte Mittel der Öffentlichkeitsfahndung zurückhaltend eingesetzt werden sollte. «Sonst verliert es seine Wirkung.» Zudem kämen die Szenekenner der Stadtpolizei auch ohne Internetpranger ans Ziel, indem sie die Verdächtigen auf Fotos und Videoaufnahmen identifizieren. Im Jahr 2014 habe die Stadtpolizei 40 Personen wegen Pyros und Petarden angezeigt und im laufenden Jahr seien es schon jetzt mehr als im vergangenen.

Bei «gravierenden Straftaten»

Die eidgenössische Strafprozessordnung wird in dieser Hinsicht also von Kanton zu Kanton unterschiedlich gehandhabt. Der Aargauer SP-Nationalrat Max Chopard nahm dies zum Anlass, einen landesweit verbindlichen Rechtsrahmen für die Internetfahndung anzuregen. Die heutige Situation sei nach Ansicht der parlamentarischen Gruppe für Polizei- und Sicherheitsfragen unbefriedigend. Es müsse garantiert werden, dass die Verhältnismässigkeit gewahrt sei. Der Bundesrat findet das unnötig, die Strafprozessordnung sei deutlich genug. Er weist jedoch darauf hin, dass die öffentliche Fahndung ein erheblicher Eingriff in die Persönlichkeitsrechte sei.

Fans gefilmt

Vorerst keine Kamerateams mehr

Das Zürcher Fussballderby vom Sonntag gilt als Risikospiel. Die Polizei wird deshalb mit einem entsprechenden Aufgebot nach dem Rechten sehen, wie es auf Anfrage heisst. Dieses werde sich im üblichen Rahmen bewegen. Nicht vor Ort sein werden hingegen jene Kamerateams, die im Frühjahr für eine Kontroverse gesorgt haben. Sie waren im Auftrag der Fussballliga unterwegs, um Fans ausserhalb der Stadien zu filmen. So sollten Gewalttäter später besser identifiziert werden können. Darüber gerieten sich der kantonale Sicherheitsdirektor Mario Fehr (SP) und der Stadtzürcher Polizeivorsteher Richard Wolff (AL) in die Haare, weil Letzterer die Überwachung unterbinden wollten. Wolff lenkte schliesslich ein. Die Liga hat die Pilotphase des Projekts «Focus One» abgeschlossen. Laut eines Liga-Sprechers läuft derzeit die Auswertung. *(hub)*

Reden von Bauma bis Bhutan

Vor den Wahlen sind es nicht nur Politiker, die 1.-August-Ansprachen halten. Aber vor allem.

Helene Arnet

Morgen treten im Züribiet fünf Zürcher Ständeratskandidaten als Festredner auf – zwei gleich zweimal: **Barbara Schmid Federer** (CVP) in Embrach (12 Uhr) und Winkel (19 Uhr), **Ruedi Noser** (FDP) in Adliswil (11 Uhr) und Höngg (20.30 Uhr). **Daniel Jositsch** (SP) wird in Schlieren (20 Uhr) sprechen, **Hans-Ueli Vogt** (SVP) in Weisslingen (20 Uhr) und **Maja Ingold** (EVP) in Bäretswil (ab 17 Uhr).

Auch zwei Bundesräte werden als Ehrengäste in Zürich unterwegs sein, wobei **Alain Berset** (SP) der Zeit voraus ist. Er wird bereits heute in Lindau (18 Uhr) sprechen. **Didier Burkhalter** (FDP) bekommt einen Auftritt mit Umzug durch die Bahnhofstrasse (ab 10.15 Uhr). Er wird um 11 Uhr beim Bürkliplatz reden.

Von den Regierungsräten ist vor allem Regierungspräsident **Ernst Stocker** (SVP) präsent, der gleich dreimal spricht: in Glattfelden (11.30 Uhr), Weiningen (18 Uhr) und Regensdorf (20.30 Uhr). **Carmen Walker Späh** (FDP) wird zweimal ans Rednerpult treten: in Seegräben (12 Uhr) und Horgen (20 Uhr). **Silvia Steiner** (CVP) wird in Niederhasli (10.45 Uhr) sprechen, **Markus Kägi** (SVP) in Steinmaur (20 Uhr) und **Thomas Heiniger** (FDP) in Hinwil (19.30 Uhr). Wer **Mario Fehr** (SP) hören möchte, muss etwas weiter reisen: Er spricht an einer Bundesfeier in Bhutan.

In Zürich haben die Stadträte **Daniel Leupi** (Grüne) in Wollishofen (20 Uhr) und **Andres Türler** (FDP) in Altstetten (17 Uhr) ein Heimspiel. Und in Seebach wird Alt-Stadt- und -Ständerätin **Monika Weber** sprechen (19.30 Uhr).

Landesweit zu den aktivsten Rednern dürfte SVP-Präsident **Toni Brunner** gehören. Er hält fünf Reden, zwei davon im Kanton Zürich – in Bauma (ab 9 Uhr) und in Rümlang (18.30 Uhr). Rekordverdächtig aktiv ist auch «Weltwoche»-Chefredaktor **Roger Köppel,** der auf der SVP-Nationalratsliste steht: Er wird in Oberembrach (13 Uhr), Dielsdorf (19 Uhr) und Erlenbach (21 Uhr) sprechen.

Dass nicht nur Politikerinnen und Politiker zum Nationalfeiertag etwas zu sagen haben, will ETH-Präsident **Lino Guzzella** unter Beweis stellen. Gleich zweimal – in Dietlikon (11 Uhr) und Dübendorf (18 Uhr). Auch Wirtschaftsvertreter äussern sich: der Präsident des Arbeitgeberverbands, **Valentin Vogt,** in Hombrechtikon (20 Uhr), der Direktor des Schweizer Gewerbeverbands, **Hans-Ulrich Bigler,** an der Feier von Rorbas und Freienstein-Teufen (18 Uhr) und in Volketswil (20 Uhr). Wer sich für eine Aussensicht auf unser Land interessiert, kann dem in Bern stationierten deutschen Botschafter zuhören. **Otto Lampe** wird in Greifensee (11.30 Uhr) sprechen.

Zahlenmässig bescheiden sind die Geladenen, die man aus Funk und Fernsehen kennt: Sänger **Marc Sway** spricht in seiner Wohngemeinde Fällanden (20 Uhr) und Moderatorin **Steffi Buchli** in Kilchberg (18 Uhr). Einen einzigen Profisportler machten wir unter den Festrednern aus: Ex-Radprofi **Franco Marvulli** spricht am «Regensberger» in Boppelsen (20 Uhr).

Anzeige